

Randenquellen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **36 (1984)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

scharf abgegrenzt, der Reiat. Dieser weist den gleichen geologischen Bau wie der Randen auf, doch sind seine Malmschichten von tertiären Ablagerungen überdeckt, bekannt sind vor allem die Bohnerzlehme. Diese kleinen Zugaben liessen fruchtbare, wasserbindende Ackerböden entstehen, schufen kleine Quellen, machten den Reiat zu einer landwirtschaftlich intensiv genutzten Region. Auf seinen Anhöhen liegen auch drei kleine Dörfer, einst reine Bauernsiedlungen, von denen die Städter spotteten: «Stette, Loh und Büttehard, giht e ganzi Lumpenstadt.» Westlich des «Freudentales» fehlen die tertiären Ablagerungen, Trockenwiesen und flachgründige Malmschutthalden dominieren, prägen wieder den Charakter der Randenlandschaft. Am eindrucklichsten zeigt sich dies auf der bereits wieder dem Randen zugerechneten «Gräte». Die Pflanzengesellschaften dieses grössten Naturschutzareals des Randens bergen Kostbarkeiten sarmatischer und submediterraner Herkunft. Doch davon später.

Randenquellen

Der Schriftsteller Hermann Hesse hat den Randen einmal als grosses Durstland bezeichnet. Nicht zu Unrecht! An heissen Augusttagen liegt flimmernde Hitze über den mit Malmbrocken beschotterten, blendendweissen Wegen, eingebettet zwischen gemähten Wiesen, über die ein Hauch heisstrockener Luft streicht, dösen die Kiefernwäldchen, und es kommt einem vor, man höre das Knistern der Föhrenzapfen unter der sengenden Sonne. Ein ganzes Netz von Rissen durchzieht an mergeligen, vegetationsarmen Stellen die ausgedörrte Bodenschicht. Auch im Waldesschatten kein Brunnlein, kein Wassertröglein vor den vielen Ferienhütten auf dem Merishauser Randen. Wohlverwahrt und gut filtriert lagert dort in Kellertanks das vom Dach aufgefangene Regenwasser. Nur das Buchberg-Ferienhaus besitzt eine Quelle in einem gemauerten Stollen. Den Hof-siedlungen Blashalde und Hägliloh, einst auf Regenwasser angewiesen, und dem Siblinger Randenhaus, alle drei am Steilabfall zum Klettgau gelegen, wird das Wasser aus Talquellen in die Höhe gepumpt. Bis zum Jahre 1848 gab es noch einen Hof im «Oberen Winkelacker», einen «Riethof» in der Nähe des «Talisbänkli» und ein Gehöft auf dem Kornberg. Die Besitzer dieser Gehöfte sammelten das Regen- und Schneewasser von Dachtraufen in Zisternen. Wenn diese in trockenen Sommern leer waren oder nur noch einen fauligen, ungeniessbaren Rest bargen, suchten die Bauern Wasser im Tal. Der Winkelackerbauer füllte sein Bücki am damals noch nicht gefassten Talbrunnen im Guggental westlich Hemmentals und trug das Wasser für Mensch und Vieh auf einem steilen Weglein durchs «Böstöbeli» auf seinen Hof. Ein hartes Leben, fern aller Randenidylle. In einem Jahr liess Trockenheit die Saat verdorren, in einem

anderen vernichtete Hagelschlag die Ernte, denn trotz der im Vergleich zu anderen Gegenden geringen Niederschläge können im Randengebiet heftige Gewitter niedergehen. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sind immer wieder Projekte für neue Hofsidlungen auf den Randenhochflächen aufgetaucht, sie scheiterten alle an einer allzu teuren Wasserversorgung.

* * *

Ritterburgen sind sagemumwoben. Dies gilt auch für den einstigen Sitz der Randenburger, die als Lehensherren des Klosters Reichenau das Meieramt über den klösterlichen Grundbesitz ausübten. Ein frommes Edelfräulein soll jeden Morgen vor Tagesanbruch den weiten, beschwerlichen Weg von der Randenburg zur Frühmesse ins Kloster Allerheiligen gepilgert sein. Ein zahmer Hirsch mit einer Leuchte im Geweih wies ihr im dichten Wald den Weg. Einst soll die Dame von zwei Räufern verfolgt worden und in wilder Hast geflohen sein. Doch als sie vor den Mauern der Stadt ankam, war das Tor noch geschlossen. Ein inniges Gebet in höchster Not führt zum Happy-End: Ein Engel fährt hernieder und öffnet das Tor. Seitdem hiess die Pforte Engelbrechtstor⁸, sie befand sich an der Stelle, wo heute die Bahnhofunterführung in das Löwengässchen mündet.

Uralte Sagen und Fernsehkrimis haben manches gemeinsam, es ist stets ein Spiel zwischen Gut und Böse, in dem immer im letzten Augenblick das Gute über die Bösewichter siegt. Verzichten wir in unserer Geschichte auf alles Unwahrscheinliche, auf den rettenden Engel, den leuchtentragenden Hirsch, sogar auf die damals durchaus möglichen gottlosen Räuber, bleibt der frühmorgendliche Pilgergang vom Schleithemer Schlossranden nach Schaffhausen und der Rückweg gleichentags eine ganz ordentliche sportliche Leistung. Sollte in der Sage ein Körnchen Wahrheit stecken, dann müssten wir uns das Burgfräulein als marschtüchtiges, robustes Frauenzimmer vorstellen, eine zartbesaitete, shakespearesche Julia hätte zudem das harte Leben auf der Burg kaum ausgehalten. Es ist eine eigenartige Sache mit den Historikern, sie berichten uns eingehend von den Rechten und Pflichten der Randenburger, erstellten eine Stammtafel des Geschlechtes, stellen von Bau und Abgang der Burg Vermutungen auf. Wie die Burgbewohner mit dem Problem des Wassers fertig geworden sind, dieser unerlässlichen Voraussetzung allen Lebens, darüber schweigen sie sich beharrlich aus. Ein Sodbrunnen im Schlosshof dürfte kaum existiert haben, die geologische Situation spricht dagegen. Bleibt das Regenwasser, die Dachtraufen und die Zisterne. War diese in trockenen Sommern leer, gab es noch eine gut hundert Meter tiefer gelegene Quelle an der nördlichen Burghalde, aber sie ist unzuver-

⁸ So will es die Sage. Nach Reinhard Frauenfelder (Siebzig Bilder aus dem alten Schaffhausen) hat das Tor seine Bezeichnung von einem Personennamen: Engelbert.

lässig; wenn der Regen lange ausbleibt, tröpfelt sie nur noch. Doch damit mussten Ross und Reiter, Hofdamen und Gesinde auskommen. Wie stand es da mit Sauberkeit und Hygiene? Von Bad und Dusche keine Spur. Ritterromantik? Sie spukt wahrscheinlich nur in nostalgischen Träumen.

Die Quellenbildung im Randenbergland ist abhängig von der Beschaffenheit der einzelnen Schichtstufen des in diesem Gebiet etwa 200 Meter mächtigen Malms. Die Wohlgeschichteten Kalke, welche die Steilhalden der Randentäler bilden und uns in heute meist aufgegebenen Steinbrüchen als bis 90 Meter hohe, schön gebankte Felsmauern beeindrucken, sind stark zerklüftet, durchsetzt von Spalten und Rissen, sie lassen die Niederschläge fast wie durch ein Sieb versickern. Kein vernünftiger Mensch wird deshalb in diesen Schichten nach Wasser suchen. Trotzdem wurde einst hoch über dem Liebloental, an der Blashalde, ein Schacht abgeteuft, weil ein Wünschelrutengänger behauptet hatte, man werde hier in wenigen Metern Tiefe Wasser finden.

Über den Wohlgeschichteten Kalken verflacht sich das Gelände, wir gelangen in die Zone der Randenwiesen und Äcker. Diese liegen auf den 20 bis 30 Meter mächtigen, mittleren Malmmergeln (Gammamergel). Ihr Tongehalt bindet die Niederschläge, macht diese Stufe fast wasserundurchlässig. Wo über den Gammamergeln noch obere Malmkalke liegen, auf den Randenhochflächen ausschliesslich Quaderkalke, können die Mergelschichten einen Quellenhorizont bilden. Die vielen bewaldeten, aus Quaderkalk bestehenden Buckel über den landwirtschaftlich genutzten Gammamergeln rings um Hemmental, die «Käpfli», reichen zu einer Quellenbildung allerdings nicht aus, ihr Einzugsgebiet ist zu klein. Im westlichen und nördlichen Teil der Randenhochfläche hingegen haben die Quaderkalke eine beträchtliche Ausdehnung, es kommt da und dort zu bescheidenen, meist wenig konstanten Quellen: an der Südseite des Kornberges, auf Merishäuser Gemarkung die Quelle auf «Ebnet», das «Beckebrünneli» auf der Nordseite des Randenhorns, der nur temporäre Wasseraustritt unterhalb der Thüle. Die Buchbergquelle verdankt ihre Existenz einer anderen Ursache, hier lagert über dem Malm tertiäres Material.

Unter den Wohlgeschichteten Kalken liegen wiederum wasserundurchlässige Schichten, die ungefähr 40 Meter mächtigen Impresa-Tone und die obersten Stufen des Braunen Juras. In diesem Bereich liegt der bedeutendste Quellenhorizont des Randenberglandes, hier wird alles durch die Wohlgeschichteten Kalke gesickerte Wasser gesammelt. Wo die Tone austreichen, bilden sich Quellen, oder das Wasser gelangt in die Grundwasserläufe im Malmschutt der Randentäler.

Da alle Gesteinsschichten mit einer Neigung von etwa 4 Grad nach Südosten einfallen und die Quellen dem geologischen Niveau entsprechen, liegen die Wasseraustritte an der Nordwestabdachung des Randens wesentlich höher als



Föhren-Parklandschaft auf dem Merishauser Randen
(Öl auf Leinwand, 59 x 49 cm, entstanden 1972)

Legenden für die nächste Farbseite

Blick vom Gutbuck
(Öl auf Leinwand, 85 x 42 cm, entstanden 1970)

Hemmental
(Öl auf Leinwand, 53 x 43 cm, entstanden 1978)



H. F. Russenberger
1898



H. F. Russenberger 75

jene des Merishausertales. Die höchste Randenquelle dieses Horizontes ist der Stiegenbrunnen unterhalb der Schwedenschanze. In den Tobeln oberhalb Beggingens, am Abhang der Burghalde und in der Schleitheimer Kehle fliessen viele Quellen, sie reichen zur Wasserversorgung der Dörfer allerdings nicht aus, da sie bei Trockenheit stark zurückgehen. Infolge der bereits erwähnten Neigung der Schichten fliesst das Wasser im Berginnern gewissermassen von diesen Quellen weg.

Im Steilabfall des Randenplateaus zum Klettgau bilden das «Kurze Tal» und das «Lange Tal» ansehnliche Einschnitte, die untersten Schichten des Malms streichen hier aus, über ihnen liegen Quellen, die Siblingen versorgen, aus dem Kurztal wird das Wasser in das Siblinger Randenhaus gepumpt. Beringen wird aus verschiedenen Quellen im Lieblosental versorgt. Die Holdertobelquelle liefert das Wasser für die Hofsiedlungen in diesem Tal und die beiden Randenhöfe Blashalde und Hägliloh.

Wegen des Schichteneinfallens nach Südosten erscheint die Verteilung des Wassers sehr einseitig, es muss den Quellen des Hemmentaler und Merishausertales zufließen, und die Gemeinden dieser Täler müssten demnach überreichlich mit Wasser bedacht sein. Doch dem ist nicht so. Zur Zeit der Schneeschmelze freilich kann sich die Durach wie ein tosender Bergbach gebärden, aber das Spiel ist von kurzer Dauer, nach wenigen Tagen schon wird sie zum zahmen Bächlein, schwindet in warmen Wochen zum bescheidenen Rinnsal, zuletzt bleiben noch einige Wasserpfützen, die an heissen Sommertagen gänzlich eintrocknen.

Was geschieht denn mit dem Wasser der vielen Quellen, die sich im ganzen Einzugsgebiet der Durach auf dem Horizont zwischen Weissem und Braunem Jura vorfinden? Die Antwort ist einfach: Es versickert im Malmschutt, der überall die Talsohle des Haupttales und der Nebenzweige auffüllt, im unteren Merishausertal bis in eine Tiefe von 30 Metern. Wenn alles Wasser versickert, dann muss es irgendwo im Talschutt zu finden sein, überlegten die Geologen. Sie bohrten und stiessen auf einen Grundwasserlauf, der allerdings sehr grossen Schwankungen unterliegt. Für die 1883 beschlossene Hochdruckwasserversorgung von Schaffhausen wurde das Grundwasser im «Engestieg» gefasst, die Reiatgemeinden zapften das Grundwasser bei der Abtscheune an. Als für Merishausen die bisher benutzten Quellen den Bedarf nicht mehr deckten, wurde nördlich des Dorfes ein Schacht von 16 Meter Tiefe ins Grundwasser abgeteuft.

Der Hof Oberbargen im Hoftal bezieht sein Wasser aus einer Verwerfungsquelle nordwestlich des Gehöftes, der Überschuss versickert im Schutt der Wohlgeschichteten Kalke. Nun liegt das Hoftal auf der Randenverwerfung, welche die Reihenfolge der Schichten in Unordnung bringt, Gammamergel

zwingen das Sickerwasser wieder an die Oberfläche, ein kurzer Bachlauf entsteht, doch bereits oberhalb Bargens verschwindet das Wasser wieder im Talschutt.

Wieder anders liegen die Verhältnisse im Mühletal westlich Bargens. Zwei nie versiegende Quellen, die Iblenquelle und der Hüslibrunnen, beide genau an der oberen Grenze des Braunen Juras gelegen, speisen einen Bach. Obwohl er auf seinem ganzen Lauf über Gehängeschutt führt, versiegt er nie, weil der tiefere Talboden aus wasserundurchlässigem Mergel und Lehm besteht. Einst trieb der Bach eine Mühle (daher der Name Mühletal). Das Wasserrad wurde 1925 abgebrochen, der Mühleweiher diente noch viele Jahre als Fischteich.

Im «Ladel» am Ostfuss der Thüle entspringt eine kräftige Quelle. Der Name der Örtlichkeit deutet an, dass sie über einem Lehmhorizont liegt, denn der Name Ladel (mit gedehntem a) ist eine Verstümmelung des Wortes Lehmtal.

Für die Hemmentaler war Wasser stets ein kostbarer Stoff. Seit dem Mittelalter bis in unser Jahrhundert hinein versorgte die Eichhaldenquelle, wenige Schritte nördlich des Mettlerhofes, den Dorfbrunnen. «Tüchtel» leiteten das Wasser zum Trog. Die Tüchtel waren zwei bis drei Meter lange, schlanke Föhrenstämme, die der Länge nach durchbohrt, an den Enden ineinandergeschoben, mit Eisenringen umklammert und mit Werg abgedichtet wurden. Zum ersten Dorfbrunnen sind im Laufe der Jahrhunderte drei weitere gekommen, aber vorerst keine neuen Quellfassungen. Ein Wasserreservoir bestand nicht. Als Vorsorge gegen eine eventuelle Feuersbrunst mussten abends die Dorfbrunnen samt ihren Kalbertrögli gefüllt sein, alle Haushaltungen hatten sämtliche Zuber, Gelten und Bücki zu füllen. 1892 wurden ein Reservoir und die Wasserzuleitung in die einzelnen Häuser erstellt, aber der Wassermangel in trockenen Zeiten war damit nicht behoben. Wohl gibt es nebst der Eichhaldenquelle noch die Quellen in der «Rösliwies» und im «Thal» westlich des Dorfes, aber die Hemmentaler besaßen dort keine Nutzungsrechte, das Wasser versickerte zumeist, nur selten reichte ein Bächlein aus dem Guggental bis ins Dorf. 1892 wurde die Quelle im «Thal» gefasst und eine Röhrenleitung nach der damals errichteten Psychiatrischen Klinik Breitenau bei Schaffhausen gelegt. In trockenen Sommern ergab sich damit für die Hemmentaler eine groteske Situation: Wenn die Hausfrauen in der Küche beim Öffnen des Wasserhahns nur noch ein leises Glucksen vernahmen, wenn der Bauer besorgt unter die Stalltüre trat und nach dem Himmel sah, ob nicht endlich Regen käme, in all diesen Tagen oder gar Wochen floss das Wasser am Dorfe vorbei, sprudelten im Breitenaugelände die Brunnen munter und nutzlos. Erst nach vielen Bittgängen und langem Feilschen erhielten die Hemmentaler 1912 die Rösliwiesquelle und den Talbrunnen zugesprochen. Der Wasserverbrauch pro Kopf der Bevölkerung ist in den letzten Jahrzehnten gewaltig gestiegen, zudem entwickelt sich die einstige Bauernsiedlung immer mehr zu einem Schlafdorf, das Wasser der Randenquellen genügt deshalb oft

nicht mehr, dann wird von Schaffhausen Grundwasser nach Hemmental gepumpt, dieses wird im Lindli am Rhein gefasst. Dieses Grundwasser wiederum ist Sickerwasser aus dem Zeller- oder Untersee. Fügen wir Anfang und Ende der Kausalkette zusammen, ergibt sich die merkwürdige Tatsache, dass die Kühe der Randenbauern bisweilen Bodenseewasser saufen.

Weil das Sammelgebiet der Niederschläge im Hemmentaler Tal relativ gross ist, hoffte man auf einen Grundwasserlauf und teufte zwischen 1899 und 1948 verschiedene Schächte ab, doch immer ohne nennenswerten Erfolg. «Die ganze Talsohle liegt auf der ganzen Länge noch im geschichteten Kalk, so dass also die Schuttauffüllung nur einen Teil des Grundwassers führen wird, ein anderer Teil wird sich noch in den Rissen des Wohlgeschichteten Kalkes zwischen der alten Talsohle und den tieferen, undurchlässigen Mergellagern bewegen.» (J. Meister, 1907).

Der Hemmentalerbach führt nur wenige Wochen zur Zeit der Schneeschmelze Wasser bis ins Haultal, dort nimmt er einen unerwarteten Verlauf, statt wie das Tal auf die «Breiti» auszumünden, biegt das Bachbett unvermittelt nach links ab, durchbricht im «Felsentäli» den Massenkalk, der die Felsbastionen des Wirbelberges und der Platte bildet. Während der Eiszeiten muss der natürliche Ausgang des Tales durch glaziale Ablagerungen versperrt gewesen sein. In jenen Zeitepochen mit wesentlich grösseren Niederschlagsmengen dürfte der Bach über das ganze Jahr reichlich viel aggressives Wasser geführt haben mit viel Sand, der die Felsen abschmirgelte, heute ist seine Erosionskraft erloschen.

Jakob Hübscher (Neujahrsblatt 1951) vermutete, dass das nie versiegende «Pilgerbrünneli» aus dem Grundwasser des Hemmentales gespeist wird, ebenso die Mühentalquelle hinter dem Verwaltungsgebäude der Georg Fischer AG, eine Karstquelle, die seit dem Mittelalter die Brunnen der Schaffhauser Altstadt versorgt.

Einige Randenquellen haben einst Lokalgeschichte gemacht: Im Laufe der Jahre ist die Reformation – besonders aus protestantischer Sicht – als Vertreterin der Gedankenfreiheit hingestellt worden. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts war die Schaffhauser Regierung zum neuen Glauben übergetreten, damit hatte sie aber nur das Gewand gewechselt, der Mensch in seiner Unduldsamkeit war der gleiche geblieben. Die Gnädigen Herren verlangten von ihren Untertanen, sie hätten fortan die Dogmen der katholischen Kirche zu ignorieren, befahlen ihnen, das zu glauben, wofür sie noch wenige Jahre zuvor auf dem Scheiterhaufen geendet hätten. Eine Begleiterscheinung der Reformation waren die Wiedertäufer, meistens durchaus rechtschaffene Leute, aber dem Irrtum verfallen, die neue Religion bringe Glaubensfreiheit. Es waren Menschen, die einzelne Bibeltexte auf ihre Weise interpretierten und trotz erbarmungsloser Verfolgung märtyrerhaft an ihren Glaubensvorstellungen festhielten. Wer die

Kindertaufe verwerfe und die Erwachsenentaufe fordere, so drohte die Obrigkeit in einem Mandat von 1529, «den wellen wir gefenglich annemmen, mit dem schwert, für oder wasser ... strafen lassen». Schon zwei Jahre zuvor war Hans Rüeger, der Grossvater des Chronisten, als Wiedertäufer enthauptet worden. In einem Ratsprotokoll von 1531 steht: «Eine täuferin verbant und ist ir gesagt, so si nicht schwanger gieng eins kindleins, so würd man sie ertränken, umb das si ein tofferin ist und darauf beharrt.» Die zeitgenössischen Berichte erwähnen nur die verbotenen Taufhandlungen der Wiedertäufer. Da es unter ihnen auch allzu selbstgerechte Fanatiker gab, welche obrigkeitliche Gewalt, die Leistung des Zehnten und der Grundzinsen ablehnten, könnte der tiefere Grund der Verfolgung auch bei recht materiellen Dingen denn bei der Wahrung einer heiligen Sache zu suchen sein. Verbotenerweise versammelten sich die Sektierer in der Waldeinsamkeit an verschiedenen Randenquellen zu ihren Taufhandlungen, die Merishauser an zwei Quellen im Dostental unterhalb der Bannhalde, die Hemmentaler am damals noch nicht gefassten Talbrunnen im Guggental westlich des Dorfes. Hier trafen sie sich auch mit den Glaubensbrüdern, die jenseits des Berges im Babental und in der «Kehle» lebten und vermutlich urchristliche Gütergemeinschaft pflegten. Das alles gehört der Vergangenheit an, aber heute noch erinnern uns einige Namen an die von den Wiedertäufern benutzten, geheimen Pfade: Vom Mösli führt der «Täuferstieg» in den Talgrund, das «Täuferweglein» von den Randenhöhen ins Dostental.

Wir mögen die sektiererischen Narreteien jener Tage belächeln, vor der grausamen Härte der Regierung schaudern, doch sollten wir nicht vergessen, dass Duldsamkeit ganz jungen Ursprungs ist. Der Ruf nach Freiheit erschallt erst seit der Französischen Revolution, Toleranz wird seitdem zwar viel gepredigt, aber weit weniger praktiziert, und wir Menschen der modernen Zeit sind allzuleicht geneigt, sie nur in solchen Angelegenheiten zu üben, die unsere Interessen nicht beeinträchtigen.

Die Eisenerze

Des Menschen Bequemlichkeit wirkt sich im Sprachgebrauch oft verwirrend aus, lässt die Bedeutung alter Namen kaum mehr ahnen. Da gibt es auf Merishauser Gemarkung ein «Ladel», ein Tälchen, auf das ich im Kapitel Randenquellen bereits hingewiesen habe, eine Verstümmelung von «Lah-Tal», Lehmtal, also. Im gleichen Gemeindegebiet liegt eine «Schmalzgrub» und eine «Gertshalde». Ändern wir beim ersten Wort a in ein e, lassen wir beim zweiten das G weg, dann deuten die beiden Flurnamen auf früheren Erzabbau und Schmelzereien hin. Eine Merishauser Urkunde aus dem Jahre 1323 bestätigt die